

Handwritten text on the right edge of the page, partially cut off.

Handwritten text on the right edge of the page, partially cut off.

Handwritten text on the right edge of the page, partially cut off.

*Kopie macht
die Handschrift, ist hier, das ist immer die Spiegelung, welche
hinter, so aber ein, L. hinter.*

Nachtrag. Man wird wohl nicht leugnen können, daß ich in jenem Vorwort zu »Literatur« nichts unterdrückt habe, was Herr Werfel gegen mich auf dem Herzen hat. Wer — von der Ausschöpfung seiner Persönlichkeit durch das Werk abgesehen — nur die Wirkung des Vorworts im Berliner Saal miterlebt hat, ~~wäre wohl in Verlegenheit gekommen~~ bei der Entscheidung, ob es dem Herrn Werfel gelungen sei, mich durch die zitierte Stelle lächerlich zu machen, oder mir: durch die bloße Wiederholung dessen, was er gegen mich sagt, ihn unsterblich. ~~Doch~~ gerade in den Tagen, da ich in Berlin dem Herrn Werfel das Wort über mich erteilte, traf in Wien die folgende Karte ein:

Laufprüfung fällig

H. Ahls

#

~~Aus der Erinnerung, an Handschrift und Thema — und vor einem Vergleich — (erkannte ich), daß der Schreiber identisch mit dem Verfasser der in Nr. () abgedruckten Karte ist, die hier gleichfalls handschriftlich wiedergegeben wird.~~

*(Ich
wird
falsch
ist
- 800)*

Es besteht kein Zweifel, daß das Motiv nationalistischer Bestialität nur angemäht war — wie käme das Hakenkreuz zu psychoanalytischen oder weltfreundlichen Sorgen — und der Ausgangspunkt im Kreise des intellektuellen Mißwuchses zu suchen. Es dürfte diesmal nicht allzuschwer fallen, den Funderlohn zu gewinnen. Nicht unmöglich, daß sich der Werfelfreund einmal durch eine Äußerung verrät. Jedenfalls wird die Furcht, erwischt zu werden, dem Schurken das Glück der Verborgenheit stören und ihn davon abhalten, eine dritte Schriftprobe zu liefern.

H. Auer

*(im
für
die
wenn
falsch)*

Was nun den Dichter selbst anlangt, der solchen Bekenner hat, so trifft die Erinnerung an die magische Operette gerade in die Hochkonjunktur des Weltruhms, der einerseits mit dem Schöpfer von la donna è mobile, andererseits mit dem Roman »Barbara oder die Frömmigkeit« (nicht zu verwechseln mit »Die schwere Stunde der Barbara Niedergesäß«) erworben wird. Wenn aber die deutsche Literatur nicht von Kujonen und Analphabeten

*Hier nun ein mal mehr der Zufall erkennbar ist — ~~Wiedererkennung~~ als dem separaten Werfel-Motiv,
das das gleiche Verhalten hat wie al der Funderlohn, denn ist dem Kujonen —
H. Auer
H. Auer*

Wichtig ist, dass man nicht leicht glauben könne, dass
es in dem Vorwort zu dem Buche nicht ausdrücklich
was die Welt nicht genau nach dem Haken hat, was — von
der Ausdehnung dieser Begriffe, aber das Wort beschränkt
— nur die Wirkung der Vorrede im Buche ganz anzeigt
hat, dass man in der That nicht nur die Beschränkung
ob es dem Haken Welt gehören soll, nicht durch die Sprache
Sätze sachlich zu machen, sondern auch durch die Worte
bedeutend, was er genau nicht sagt, im menschlichen Leben
gerade in dem Falle, da es in Buche dem Haken Welt das
Wort aber nicht enthält, ist in W an die folgende Karte:

Das die Einleitung an Hand sein und Thun — und vor allem
Vielmehr — ist, dass der Sachverhalt in der That
dem Vorwort der in W — in sachlichen Sinne ist, die hier
gleichzeitig handgeschrieben wiedergegeben wird.

Es besteht kein Zweifel, dass das Wort nationen ist, Bestehen
im unvollständigen, was keine der Nationen im geistigen
und nicht die weltliche Nationen — und der Nationen
ganz im Sinne der Nationen, sondern zu anderen
nicht demselben, sondern den Nationen zu ge-
hören, diese mancher, dass sich der Weltstand einmal
durch eine Änderung wird, sondern wird die Einheit, erweist
zu werden, dem Stande des Buche, die Veränderung, werden
und die dann schließt sich die Nationen zu bilden.
Was man bei dieser Arbeit, unter der solchen Nationen
ist, so ist die Einleitung in die nächste Sprache, gerade in
im Hochdeutschen des Wörtchen der einzelnen mit dem
Stoffe von in dem 6. Buche, anders als mit dem Roman
Haken oder die Nationen, (soll zu verwechseln mit die
sowas, steht der Nationen (Niederdeutsch) erwachen wird, wenn
aber die deutsche Literatur nicht von Nationen und Völkern

2
-

7

geführt würde und ein talentierter Preßliebling nicht unter allen Umständen des Apparats der Förderung sicher wäre, so würde kein Concordialbalzac kreiert werden, sondern es wäre — bloß nach dem einen Kapitel, das ich von dieser »Barbara« zu mir genommen habe — sowohl in Ansehung der moralischen Unbedenklichkeit wie der Talentlosigkeit, mit der Privatgeschichten abgeklimmt werden, der Herr Werfel mit nassen Fetzen aus dem Olymp gejagt. Aus dem intellektuellen Minus, das hier die Hemmung ausgeschaltet hat, ein schöpferisches Plus zu machen, wird der Sippe nicht gelingen, die Literaturehren verleiht und die Typisierung unüberwindlicher Träger der Staatskorruption als »Schlüsseldrama« in Verruf erklärt. Es handelt sich um einen jener seltenen Fälle in der Literatur, wo wirklich alles, was nicht durch Beziehung zum Zsolnay-Verlag verhindert ist, literarische Zimmerreinheit zu erstreben, zusammenstehen müßte: nicht zum Schutze der attackierten Personen und eines Milieus, dessen Stellung zum bürgerlichen Ehrbegriff man wie immer abschätzen mag, sondern als Hut einer Publizität, die solcher Verfügung über Privatlebensdinge zu verschließen ist und einer Libertinage nicht zugänglich zu machen, die unter dem Vorwand der Sittenschilderung parasitär von der Wehrlosigkeit der Libertinage lebt. Der noch entwicklungsfähige Herr Werfel hat unstreitig das literaturgeschichtliche Verdienst, die Lyrik der mischpochalen Dinge entdeckt zu haben; die Belletristik der Familienangelegenheiten bedeutet eine neue Etappe. Es bleibt nur abzuwarten, ob das Mitleid, das ihn gelegentlich mit sich selbst erfaßt, wenn er an dem Leid der Kreatur teilnimmt, nicht auch in Gestalt der Reue an ihn herantreten wird über die Unbill, die er ihr selber zufügt, wenn ihn das Bedürfnis treibt, den Büchermarkt mit einem Schlüsseldrama zu versorgen. Daß zu den Anklagefakten, vor denen der metaphysisch orientierte Allerweltsfreund Gerichtstag über sich zu halten pflegt, auch einmal etwas wie Schmutz und Schund gehören würde, wird sich vielleicht selbst der Verehrer, der mir nach dem Leben trachtet, nicht geträumt haben. Was mich persönlich aber noch weit mehr als die moralische Pleite fesselt, durch die ein Welterfolg zu erringen ist, das ist das Deutsch des poeta laureatus, an dem das Ohr der Zeitgenossenschaft nicht Anstoß nimmt und von dem mir auf wenigen Seiten die folgenden Proben begegnet sind;

1 t

H S
→ oder

W. von Franke in dem Schmuck für

durch

... die geringen Dosen aber genügten nicht, zumal alle Jüngerinnen dem gleichen Laster ergeben waren.

Wo hier der Fehler ist, das weiß bekanntlich sogar die Neue Freie Presse.

Sie schreckten gewiß auch vor verbrecherischen Plänen nicht zurück aber vor der richtigen Form »schraken«.

Ein paarmal hat Gebhart auch Ferdinand von dem gefährlichen Schnupftabak an. Er wirkte ~~wirkt~~ aber nicht als eine Steigerung der Lebens- und Geisteskräfte wie bei den anderen, sondern nur als ein bitterer Kopfschmerz. Seine Natur schützte ihn.

Schulbeispiel: Epaminondas hatte nur einen Rock, und wenn er geputzt wurde, konnte er nicht ausgehen.

Der Mensch aber konnte seine Stube nicht genug voll Leute haben

So dürfte derselbe Mensch im Leben sprechen, aber im Druck sollte er maßvoller sein.

Wieso sich hinter dem Rücken des unerbittlichen Architekten zwei Fossilien eingeschlichen hatten . . . / das war nicht näher festzustellen.

Wieso kommt es, daß man so schreibt, wie man spricht?

In Heddas Bibliothek, wo man sich dann niederließ, wurde ein Cocktail herungereicht.

Nicht so klar ergibt sich hier der Sinn:

Beide gehörten ~~zum~~ zum Reich der Ordnung, das Aschermanns Günstlingin für sich zu gewinnen trachtete, wenn es sie auch immer wieder in den Dunst des Cafés zurücktrieb.

Umso plastischer ist leider das folgende:

... ein kriegsinvalidler Offizier, der schon im ersten serbischen Feldzug ein Bein verloren hatte. So langsam und abgehackt er sich auf seiner Prothese bewegte, sprach er auch.

Werfel ist ein Baller. Er beschreibt Straßenarbeiten; man blickt in eine Tiefe, wo Fackellicht aufscheint:

Ein Abenteufertraum stieg aus dem flammentanzenden Loch zu ihm.

Mit einem Federstrich zeichnet er Gestalten:

Der Abgeordnete lächelte seine harrenden Hände an, die er jetzt über dem Bauch gefaltet hielt. Dann erhob er seine gleichgültige und wohltönende Stimme, die in ihrer selbstsicheren Nervenruhe einem Menschen glich, der einen gefährlichen Straßenübergang zu wildbewegter Stunde ruhig wie eine Gartenpromenade überquert.

W

Epamin

/s

in welcher Stelle,

Wiederholung
Einfache ist bei
... die die
... die die
... die die
... die die
... die die

/J

H. K. K. K.

- 1/2
H. K.

- 1/2
mit dem

- 1/2

H. K.

... die reinen Dasein aber greifen nicht zumal alle Jüngeren
den gleichen Laster ergriffen waren.
Wo hier der Fehler lag das weiß bekanntlich sogar die Neue
Lichte Presse.

Sie schreckten gewiß auch vor vertheilichen Plänen nicht zurück
aber vor der richtigen Form scheuten.
Ein paarmal hat Gedicht auch Gedicht von dem gelehrten Schöpf
tadel an Er weiter wagt aber nicht an eine Steigerung der Lebens-
und Lastergröße wie bei den römischen sondern nur ein über
Kopfschwanz. So ist sein schmerz im

Schuldgefühl: Spannen der Hand an einen Rock und wenn
er geduldet würde konnte er nicht ansetzen.
Der Mensch aber könnte seine Hände nicht genug voll Laster
haben.

So dürfte derselbe Mensch im Leben sprechen, aber im Druck
schwie er mangelhaft sein.

Wieso sich hinter dem Rücken des unerbittlichen Archipaltes zwei
Laster ein eingeschoben hatten ... das war nicht näher
Lebenslaster.

Wieso kommt es, daß man so schreibt, wie man spricht?
in Heides Richterwerk, wo man sich dann niederließ, wurde
ein Cockath herangezogen.

Nicht so klar ergibt sich hier der Sinn:
Beide gehören zum Reich der Ordnung, das Äußer-
manns Gleichheit für sich zu gewinnen sucht, wenn es sie auch
immer wieder in den Thron des Calix zurück.

Umso plastischer ist jeder das folgende:
... ein kühnere Götter, der schon im ersten archaischen Feld
mit ein Reich verloren hatte zu langsam und ungeduldet
er sich an seine Provinz bewegte, auch er auch.

Wohl ist ein Fehler. Er bedarf nicht Götter, man plant
in die Tiefe, wo Furchen ausbreiten.

Ein Abentheurer mag aus dem kühnere Archipaltes hoch
zu ihm.

Als einem Furchen, so schneidet er Götter.
Der Abentheurer hat seine kühnere Archipaltes und die er
hat über dem Reich gelübt nicht kann er sich zu sein Gleichheit
und wohnende Stimme, die in ihrer kühnere Archipaltes
einem Menschen gleich, der einen kühnere Archipaltes
Stärkung an widerwärtige Stunde, nicht wie
eine Götter, so schneidet er Götter.

The world is a vast and wonderful place, full of
many different people and cultures. It is a place
where we can learn so much about ourselves and
the world around us. We can see how different
ways of thinking and living can coexist and
thrive. We can see how people from different
backgrounds can work together to solve problems
and create a better world for everyone. We
can see how the beauty of nature is shared
by all, and how we can all enjoy it. We can
see how the love and kindness of people can
spread and change the world. We can see how
the strength of our communities can help us
overcome our challenges. We can see how the
wisdom of our ancestors can guide us in the
future. We can see how the power of our
dreams can inspire us to reach for the stars.
We can see how the beauty of our world is
shared by all, and how we can all enjoy it.
We can see how the love and kindness of
people can spread and change the world. We
can see how the strength of our communities
can help us overcome our challenges. We can
see how the wisdom of our ancestors can
guide us in the future. We can see how the
power of our dreams can inspire us to reach
for the stars. We can see how the beauty of
our world is shared by all, and how we can
all enjoy it.

Barbara od ...

Hgy 270

HW

Nachtrag Man wird wohl nicht leugnen können, daß ich in jenem Vorwort zu »Literatur« nichts unterdrückt habe, was Herr Werfel gegen mich auf dem Herzen hat. Wer — von der Ausschöpfung seiner Persönlichkeit durch das Werk abgesehen — nur die Wirkung des Vorworts im Berliner Saal miterlebt hat, hätte nicht weitergelacht, wenn man ihn zu der Entscheidung aufgerufen hätte, ob es dem Herrn Werfel gelungen sei, mich durch die zitierte Stelle lächerlich zu machen, oder mir: durch die bloße Wiederholung dessen, was er gegen mich sagt, ihn unsterblich. Der Unterschied, nicht wahr, ist doch, daß ich immer »Spiegelmensch« vorlesen könnte, er aber nie »Literatur«. Aber gerade in den Tagen, da ich in Berlin dem Herrn Werfel das Wort über mich erteilte, traf in Wien die folgende Karte ein:

H. J. 1

H. J. 1-7
- 10

Aus dem mir mitgeteilten Inhalt erkannte ich — aus dem Werfel-Motiv, später erst aus der Handschrift, dann aus dem Vergleich —: daß der Schreiber identisch mit dem Verfasser der in Nr. 806—809 abgedruckten Karte ist, die nun gleichfalls handschriftlich wiedergegeben sei.

Von a
münchen
Original

Es besteht kein Zweifel, daß das Motiv nationalistischer Bestialität nur angemäßt war — wie käme das Hakenkreuz zu psychoanalytischen oder weltfreundlichen Sorgen — und der Ausgangspunkt im Kreise des intellektuellen Mißwuchses zu suchen. Es dürfte diesmal — im Gegensatz zu dem reinen Troglodytenfall — nicht allzuschwer werden, den Finderlohn zu gewinnen. Nicht unmöglich, daß sich der Werfelfreund einmal durch eine Äußerung verrät. Mindestens wird die Furcht, erwischt zu werden, dem Schurken das Glück der Verborgenheit stören und ihn davon abhalten, eine dritte Schriftprobe zu liefern.

Was nun den Dichter selbst anlangt, der solchen Bekenner hat, so trifft die Erinnerung an die magische Operette gerade in die Hochkonjunktur des Weltruhms, der einerseits mit dem Schöpfer von *la donna è mobile*, andererseits mit dem Roman »Barbara oder die Frömmigkeit« (nicht zu verwechseln mit »Die schwere Stunde der Barbara Niedergesäß«) erworben wird. Wenn aber die deutsche Literatur nicht von Kujonen und Analphabeten

Man wird wohl nicht leugnen können, daß
ich in einem Vorwort zu einer anderen Schrift
was über die Wichtigkeit der Wissenschaften
die Ausübung der Wissenschaften durch das Volk
— nur die Wissenschaften im Buche der
hat nicht nur die Wissenschaften, sondern
ausdrücklich, ob die Wissenschaften
drei die Wissenschaften, die Wissenschaften
die diese Wissenschaften, die Wissenschaften
unsterbliche, die Wissenschaften, die Wissenschaften
epigraphische, die Wissenschaften, die Wissenschaften
genau in der That, die Wissenschaften, die Wissenschaften
Wort aber nicht richtig ist in dem folgenden Satz:

Aus dem mir mitgetheilten Inhalt erhebt sich — aus dem
Wortlaut, so wie aus dem Inhalt, daß die Wissenschaften
/ und die Wissenschaften, die Wissenschaften, die Wissenschaften
der in der Wissenschaften, die Wissenschaften, die Wissenschaften
Wissenschaften wieder gegeben sei.

Es besteht kein Zweifel, daß das Motiv nationaler Danksagung
im allgemeinen vor — wie auch das Motiv der Danksagung
sachlichen oder weltlichen Danksagung — und der Danksagung
punkte der Danksagung der Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
dieser Danksagung — in der Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
ist — nicht als Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
wird. Die Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
durch eine Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
zu werden, die Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
und im Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
Was mit den Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
ist so ist die Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
die Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
Danksagung von in dem Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
Danksagung oder die Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
schwere Danksagung der Danksagung, die Danksagung, die Danksagung
aber die Danksagung, die Danksagung, die Danksagung

geführt würde und ein talentierter Preßliebbling nicht unter allen Umständen des Apparats der Förderung sicher wäre, so würde kein Concordiabalzac kreiert werden, sondern es wäre — bloß nach dem einen Kapitel, das ich von dieser »Barbara« zu mir genommen habe — sowohl in Ansehung der moralischen Unbedenklichkeit wie der Talentlosigkeit, mit der Privatgeschichten abgeklatscht werden, der Herr Werfel mit nassen Fetzen aus dem Olymp gejagt. Aus dem intellektuellen Minus, das hier die Hemmung ausgeschaltet hat, ein schöpferisches Plus zu machen, wird der Sippe nicht gelingen, die Literaturehren verleiht und die Typisierung der Träger unüberwindlicher Staatskorruption als »Schlüsseldrama« in Verruf erklärt. Es handelt sich um einen jener seltenen Fälle in der Literatur, wo wirklich alles, was nicht durch Beziehung zum Zsolnay-Verlag verhindert ist, literarische Zimmerreinheit zu erstreben, zusammenstehen müßte: nicht zum Schutze der attackierten Personen und eines Milieus, dessen Stellung zum bürgerlichen Ehrbegriff man wie immer abschätzen mag, sondern als Hut einer Publizität, die solcher Verfügung über Privatlebensdinge zu verschließen ist und einer Libertinage nicht zugänglich zu machen, die unter dem Vorwand der Sittenschilderung parasitär von der Wehrlosigkeit der Libertinage lebt. Der noch entwicklungsfähige Herr Werfel hat unstreitig das literaturgeschichtliche Verdienst, die Lyrik der mischpochalen Dinge entdeckt zu haben; die Belletristik der Familienangelegenheiten bedeutet eine neue Etappe. Es bleibt nur abzuwarten, ob das Mitleid, das ihn mit sich selbst erfaßt, wenn er an dem Leid aller Kreatur teilnimmt, nicht auch in Gestalt der Reue an ihn herantreten wird über die Unbill, die er ihr selber zufügt, wenn ihn das Bedürfnis treibt, den Büchermarkt mit einem Schlüsseldrama zu versorgen. Daß zu den Anklagefakten, vor denen der metaphysisch orientierte Allerweltsfreund Gerichtstag über sich zu halten pflegt, auch einmal etwas wie Schmutz und Schund gehören würde, wird sich vielleicht selbst der Verehrer, der mir nach dem Leben trachtet, nicht geträumt haben. Was mich persönlich aber noch weit mehr als die moralische Pleite fesselt, durch die ein Welterfolg zu erringen ist, das ist das Deutsch des poeta laureatus, an dem das Ohr der Zeitgenossenschaft nicht Anstoß nimmt und von dem mir auf wenigen Seiten die folgenden Proben begegnet sind:

... die geringen Dosen aber genügten nicht, zumal alle Jüngerinnen dem gleichen Laster ergeben waren.

Wo hier der Fehler ist, das weiß bekanntlich sogar die Neue Freie Presse.

Sie schreckten gewiß auch vor verbrecherischen Plänen nicht zurück aber vor der richtigen Form »schraken«.

Ein paarmal bot Gebhart auch Ferdinand von dem gefährlichen Schnupftabak an. Er wirkte aber nicht als eine Steigerung der Lebens- und Geisteskräfte wie bei den anderen, sondern nur als ein blöder Kopfschmerz. Seine Natur schützte ihn.

Schulbeispiel: Epaminondas hatte nur einen Rock, und wenn er geputzt wurde, konnte er nicht ausgehen.

Derselbe Mensch aber konnte seine Stube nicht genug voll Leute haben

So dürfte derselbe Mensch im Leben sprechen, aber im Druck sollte er maßvoller sein.

Wieso sich hinter dem Rücken des unerbittlichen Architekten zwei Fossilien des verfeimten älteren Geschmacks hier eingeschlichen hatten, das war nicht näher festzustellen.

Wieso kommt es, daß man so schreibt, wie man spricht?

In Heddas Bibliothek, wo man sich dann niederließ, wurde ein Cocktail herumgereicht.

Nicht so klar ergibt sich hier der Sinn:

Beide gehörten zur andern Welt, zum Reich der Ordnung, das Aschermanns Günstlingin für sich zu gewinnen trachtete, wenn es sie auch immer wieder in den Dunst des Cafés zurücktrieb.

Trachtete es sie oder sie es zu gewinnen? Trieb es sie zurück oder es? Umso plastischer ist leider das folgende:

... ein kriegsinvalider Offizier, der schon im ersten serbischen Feldzug ein Bein verloren hatte. So langsam und abgehakt er sich auf seiner Prothese bewegte, sprach er auch.

Werfel ist ein Baller. Er beschreibt Straßenarbeiten; man blickt in eine Tiefe, wo Fackellicht aufscheint:

Ein Abenteuertraum stieg aus dem flammentanzenden Loch zu ihm.

Mit einem Federstrich zeichnet er Gestalten:

Der Abgeordnete lächelte seine harrenden Hände an, die er jetzt über dem Bauch gefaltet hielt. Dann erhob er seine gleichgültige und wohltonende Stimme, die in ihrer selbstsicheren Nervenruhe einem Menschen glich, der einen gefährlichen Straßenübergang zu wildbewegter Stunde ruhig wie eine Gartenpromenade überquert.

... die reinen Töne aber klingen nicht, zumal alle Instrumente
dem reinen Töne nach spielen.

Wo hier der Fehler ist, das weiß bestimmtlich sogar die Natur
Ihre Töne.

Die reinen Töne selbst sind von unvollkommenen Tönen nicht zu unterscheiden
aber vor der reinen Töne nach.

Die reinen Töne selbst sind von unvollkommenen Tönen nicht zu unterscheiden
aber vor der reinen Töne nach.

Schöne Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Reine Töne: Reinheit der Töne, die man hören kann, und wenn
er gehört wird, kommt er nicht zu fehlen.

Das wird doch zwingend sein. (Von launiger Beobachtungsgabe zeugt auch der Kommentar zu der Entgleisung »Fludium«, die Herrn Aschermann widerfährt.) Aber die stärkste Seite des Dichters ist doch die grammatikalische:

Ohne daß ein Mann zum Beispiel aus innerster (gleichgeschlechtlicher) Einfühlung nachempfand, weshalb er als Mann geliebt werde, blieb er roh und ungefüge.

g. min

- - - gnd!

(nicht)

gnd

Lasset uns ein wenig Sprachlehre treiben. Die Welt des Begriffes »ohne« enthält mehr Geheimnisse, als sich sämtliche Mitglieder der preißischen Dichterakademie träumen lassen, in welche nur Leute aufgenommen werden, die keiner Beziehung zur Sprache verdächtig sind und sich auch sonst über ihr Metier wenig Gedanken machen. Unser Dichter drückt so ziemlich das Gegenteil von dem aus, was er sagen wollte. Er wollte sagen: Wenn ein Mann nicht gleichgeschlechtlich empfindet, bleibt er roh. Er verwechselt sine und si non. »Ohne« als solches, in unaufgelöstem Zustand, enthält freilich jene beiden Möglichkeiten, zwischen denen annähernd die Spannweite besteht wie zwischen »weil« und »wiewohl«. Es geht also: Ohne gleichgeschlechtliches Empfinden bleibt der Mann roh. Mit der Auflösung in den Infinitiv — ohne gleichgeschlechtlich zu empfinden, bleibt der Mann roh — hapert es schon. Ganz unmöglich: Ohne daß er Da kommt ungefähr das Gegenteil des Sinnes heraus, nämlich die Anschauung jener, die gleichgeschlechtliches Empfinden für ein Minus halten. Eben ein solcher könnte sagen: Ohne daß einer gleichgeschlechtlich empfindet, ist er roh. Nämlich: wiewohl er nicht homosexuell ist, welche Eigenschaft doch allein schon für die Rohheit spricht. Unser Dichter will aber sagen: Weil er (oder wenn er) nicht homosexuell ist, bleibt er roh. »Ohne« bezeichnet sowohl eine Bedingung wie eine Ausschließung. Nur im zweiten Begriff ist das Auflösen möglich. Ohne Presse wäre er nicht berühmt. Da kann ich keineswegs verwandeln: Ohne daß er die Presse hätte, wäre er nicht berühmt. Sondern nur: Wenn er die Presse nicht hätte, wäre er nicht berühmt. Das andere hieße: Er braucht gar nicht die Presse zum Unberühmtsein, er ist es auch ohne sie. Dagegen: Ich bin berühmt ohne Presse. Da kann ich verwandeln: Ich bin berühmt, ohne die Presse zu haben, oder ohne daß ich sie habe. Also wiewohl. (Freilich auch: weil.) Ohne es noch deutlicher machen zu müssen, lasse ich gegenüber so kleinlichen Ausstellungen, die doch am Weltruh nichts ändern können, den Einwand des Dichters zu: Ohne daß Sie die ganze Barbara gelesen haben, können Sie nicht wissen, daß sie ein Kunstwerk ist. Ich repliziere aber: Ohne mehr als dieses eine Kapitel gelesen zu haben, weiß ich, daß sie ein Schund ist. (In diesem einen ist sie auch Schmutz.)

L (emp)

H/sonst

1, 7: L für

Das wird doch zwingend sein. (Von launiger Beobachtungsgabe zeugt auch der Kommentar zu der Fälschung «Friedrich», die Herrn Aschermann widerfährt.) Aber die stärkste Seite des Dichters ist doch die grammatisch-kalische:

Ohne daß ein Mann zum Beispiel aus innerer Gleichgeschlechtlichkeit (hier) Fälschung nachspricht, weshalb er als Mann belächelt werde, nicht er von und ungeliebt.

Laßt man ein wenig Sprachlehre treiben. Die Welt des Begriffs «ohne» enthält mehr Geheimnisse, als sich sämtliche Mitglieder der griechischen Dichterschule träumen lassen, in welche nur keine aufgenommen werden, die keine Beziehung zur Sprache verachtlich sind und sich auch sonst über ihr Mädel wenig Gedanken machen. Unser Dichter drückt so ziemlich das Gegenteil von dem aus, was er sagen wollte. Er wollte sagen: Wenn ein Mann nicht gleichgeschlechtlich empfindet, bleibt er tot. Er verwechselte sie und ist nun «ohne» als solches, in unangenehmsten Zustand, enthält nämlich jede beiden Möglichkeiten, zwischen denen annehmend die Spannung besteht wie zwischen «woll» und «wiewohl». Es geht also: Ohne gleichgeschlechtliches Empfinden bleibt der Mann tot. Mit der Auflösung in den Inhaltiv — ohne gleichgeschlechtlich zu empfinden, bleibt der Mann tot — heißt es schon. Ganz natürlich: Ohne daß er . . .

Da kommt ungeläch das Gegenteil der Stimme heraus, nämlich die Anschauung jener, die gleichgeschlechtliches Empfinden für ein Mädel halten. Eben ein solcher könnte sagen: Ohne daß einer gleichgeschlechtlich empfindet, ist er tot. Natürlich: wiewohl er nicht homosexuell ist, welche Eigenschaft doch allein schon für die Röhre spricht. Unser Dichter will aber sagen: Welt er (oder wenn er) nicht homosexuell ist, bleibt er tot. «Ohne» bezeichnet sowohl eine Bedingung wie eine Ausschließung. Nur im zweiten Heft ist das Aussehen möglich. Ohne Presse wäre er nicht bestimmt. Da kann ich keineswegs verwandeln: Ohne daß er die Presse hätte, wäre er nicht bestimmt. Sondern nur: Wenn er die Presse nicht hätte, wäre er nicht bestimmt. Das andere heißt: Er braucht gar nicht die Presse zum Habschmieseln, er ist es auch ohne sie. Da fragen: Ich bin bestimmt ohne Presse. Da kann ich verwandeln: Ich bin bestimmt ohne die Presse zu haben, oder ohne daß ich sie habe. Also wiewohl (freilich auch: wöll). Ohne es nach deutlich machen zu müssen, lasse ich gegenseitig so kleinlichen Auseinandersetzungen, die doch im Weltall nichts ändern können, den Einwand des Dichters zu: Ohne daß sie die ganze Barbara gelesen haben, können Sie nicht wissen, daß sie ein Kunstwerk ist. Ich repliziere aber: Ohne mehr als dieses eine Kapitel gelesen zu haben, weiß ich, daß sie ein Schand ist. In diesem einen ist sie auch Schand!)

Handwritten notes in the left margin, including the word "Sinn" and some illegible scribbles.

244
Bk

Das wird doch zwingend sein. (Von launiger Beobachtungsgabe zeugt auch der Kommentar zu der Entgleisung »Fludium«, die Herrn Aschermann widerfährt.) Aber die stärkste Seite des Dichters ist doch die grammatikalische:

Ohne daß ein Mann zum Beispiel aus innerster (gleichgeschlechtlicher) Einfühlung nachempfand, weshalb er als Mann geliebt werde, blieb er roh und ungefüge.

Lasset uns ein wenig Sprachlehre treiben. Die Welt des Begriffes »ohne« enthält mehr Geheimnisse, als sich sämtliche Mitglieder einer preußischen Dichterakademie träumen lassen, in welche nur Leute aufgenommen werden, die keiner Beziehung zur Sprache verdächtig sind und sich auch sonst über ihr Metier wenig Gedanken machen. Unser Dichter drückt so ziemlich das Gegenteil von dem aus, was er sagen wollte. Er wollte sagen: Wenn ein Mann nicht gleichgeschlechtlich empfindet, bleibt er roh. Er verwechselt *s i n e* und *s i / n o n*. »Ohne« als solches, in unaufgelöstem Zustand, enthält freilich jene beiden Möglichkeiten, zwischen denen annähernd die Spannweite besteht wie zwischen »wiewohl (nicht)« und »weil (nicht)«. Es geht also: Ohne gleichgeschlechtliches Empfinden bleibt der Mann roh. Mit der Auflösung in den Infinitiv — ohne gleichgeschlechtlich zu empfinden, bleibt der Mann roh — hapert es schon. Ganz unmöglich: Ohne daß er Da kommt ungefähr das Gegenteil des Sinnes heraus, nämlich die Anschauung jener, die gleichgeschlechtliches Empfinden für ein Minus halten. Eben ein solcher könnte sagen: Ohne daß einer gleichgeschlechtlich empfindet, ist er roh. Nämlich: wiewohl er nicht homosexuell ist, welche Eigenschaft doch allein schon für Rohheit spricht. Unser Dichter will aber sagen: Weil er (oder wenn er) nicht homosexuell ist, bleibt er roh. »Ohne« bezeichnet sowohl eine Bedingung wie eine Ausschließung. Nur im zweiten Begriff ist das Auflösen möglich. Ohne Presse wäre er nicht berühmt. Da kann ich keineswegs verwandeln: Ohne daß er die Presse hätte, wäre er nicht berühmt. Sondern nur: Wenn er die Presse nicht hätte, wäre er nicht berühmt. Das andere heiße: Er braucht gar nicht die Presse zum Unberühmtsein, er ist es sowieso. Dagegen: Ich bin berühmt ohne Presse. Da kann ich verwandeln: Ich bin berühmt, ohne die Presse zu haben, oder: ohne daß ich sie habe. Also wiewohl. (Freilich hier auch: weil.) Ohne es noch deutlicher machen zu müssen, lasse ich gegenüber so kleinlichen Ausstellungen, die doch am Weltruhm nichts ändern können, den Einwand des Dichters zu: Ohne daß Sie die ganze Barbara gelesen haben, können Sie nicht wissen, daß sie ein Kunstwerk ist. Ich repliziere aber: Ohne mehr als dieses eine Kapitel gelesen zu haben, weiß ich, daß sie ein Schund ist. (In diesem einen ist sie auch Schmutz.)

Das wird doch zweifelnd sein. (Von launiger Beobachtung aus
klingt auch der Kommentar zu der langweiligen >Rede< des
Herrn Aachenmann wiederholt.) Aber die stehende Seite des
Dichters ist doch die grammatische:

Ohne daß ein Mann zum Beispiel ein Minister (staatsrechtlich
nicht) Fühlung nachvollzieht, weshalb er als Mann gefühlt werde,
bleibt er sich selbst weglos.

Lasset nun ein wenig Sprachliche treiben. Die Welt des Dichters
sich selbst enthält mehr Gedächtnisse, als sich sämtliche Mittheiler
einer einzigen Dichterschicksale trüben lassen, in welche nur
eine aufzunehmende werden, die keine Bedeutung aus der
Verdichtung sind, und sich auch sonst über ihr Mittel wenig be-
denken machen. Dieser Dichter dünkt so ziemlich das Gegentheil
von dem aus was er sagen wollte. Er wollte sagen: Wenn ein
Mann nicht gleichgeschlechtlich empfindet, bleibt er nicht wahr-
scheinlich eine und ein o. n. >Ohne< als >wenn< in unvollständigen
Zustand, enthält jedoch beide Mischungen, welche den
Zusammenhang der Spanne des Gedächtnisses, wie schon im
und >weil< (nicht). Es geht also; Ohne gleiches nicht, das
haben, bleibt der Mann sein. Mit der Aufnahme in den Dichter
— ohne gleichgeschlechtlich zu empfinden, bleibt der Mann
ich — hängt es schon. Ganz unangenehm; Ohne daß er
Da kommt wieder das Gegentheil des Sanges heraus, nämlich
die Anschauung, denn die gleichgeschlechtliche Empfindung
für ein Mann halten. Eben ein solcher könnte sagen: Ohne daß
einer gleichgeschlechtlich empfindet, ist er toll. Nämlich wieder
er nicht homosexuell ist, welche Empfindung doch allein schon für
Rothsch spricht. Dieser Dichter will aber sagen: Weil er (oder
wenn er) nicht homosexuell ist, bleibt er toll. >Ohne< homosexuell
sowohl eine Bedingung wie eine Anschauung. Nur im zweiten
Begriff ist das Außere möglich. Ohne Presse wäre er nicht bedingt.
Da kann ich keineswegs verwaschen; Ohne daß er die Presse habe,
wäre er nicht bedingt. Sondern nur: Wenn er die Presse nicht
hätte, wäre er nicht bedingt. Das andere nicht; Er bedingt gar
nicht die Presse zum Überdruß, er ist es selbst. Da-
gegen: Ich bin bedingt ohne Presse. Da kann mich verwaschen;
Ich bin bedingt, ohne die Presse zu haben, oder, welche das ich
sie habe. Also wieder. (Völlig hier auch >weil< ohne gerade
deutlicher machen zu müssen, lasse ich begreifbar so förmlichen
Ansehungen, die doch an Weisheit nicht zu denken können,
den Einwand des Dichters zu: Ohne daß sie die ganze Wahrheit
gesehen haben, können Sie nicht wissen, daß sie ein L. ist, was
ist, ich rechtere aber: Ohne nicht als dieser eine Begriff ge-
lassen zu haben, weil ich, daß sie ein Schind ist, (in diesem
einen ist sie auch Schind.)